Der Landesstreik von 1918 im späteren Urteil

Autor(en): **Fenner, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **73 (1981)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-355044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsschrift
des Schweizerischen
Gewerkschaftsbundes

Heft 6
Juni 1981
73. Jahrgang

Zweimonatliche Beilage: «Bildungsarbeit»

Gewerkschaftliche Rundschau

Der Landesstreik von 1918 im späteren Urteil

*Martin Fenner**

Unter Historikern gilt es längst als ausgemachte Sache, dass Wilhelm Tell nie gelebt hat und der legendäre Apfelschuss im Lande Uri nur Sagenstoff ist. Es wird aber doch niemand ernstlich bezweifeln können, dass eben jener Apfelschuss und die Tellsage überhaupt in der politischen und kulturellen Entwicklung der Schweiz zu einer geschichtsbildenden Kraft geworden ist. Dieses Beispiel zeigt, dass ein historisches Ereignis und sein späteres Weiterleben (oder, anders ausgedrückt: Ereignis und Rezeption dieses Ereignisses) oft stark auseinanderklaffen. Allgemein wird man davon ausgehen müssen, dass eine klare Scheidung zwischen dem, was wirklich passiert ist, und der Art, wie dieses Geschehen durch die Nachwelt gespiegelt, interpretiert wird, nicht möglich ist. Die politischen Kämpfe und Probleme einer Generation wirken zurück auf das Bild, das sie sich von vergangenen Zeiten macht. In der europäischen Geschichte haben insbesondere Epochen grosser revolutionärer Erschütterungen die Nachwelt immer wieder zu leidenschaftlichen Stellungnahmen herausgefordert und damit auch zur Fixierung mancher Vorurteile bewogen. Dazu gehören vor allem die Reformation, die Französische Revolution und die Russische Revolution. In der Geschichte unseres Bundesstaates hat, abgesehen vielleicht von den Vorgängen des Jahres 1940, kein anderes Geschehen die Zeitgenossen so leidenschaftlich bewegt wie der Landesgeneralstreik in den Novembertagen 1918.

Hintergründe und Verlauf

In einem ersten Abschnitt versuche ich, Ursachen und Verlauf des Landesstreiks zu skizzieren. Dabei halte ich mich an die neuere Forschungsliteratur zum Thema.

*Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten vor dem Historischen Verein des Kantons Bern am 16. Januar 1981.

Im Hintergrund des Landesstreiks stand ein tiefer sozialer Graben, der die Schweiz im Ersten Weltkrieg in zwei feindliche Lager spaltete. Kriegsbedingte Teuerung und Lebensmittelknappheit bedeuteten für die Arbeiterschaft und weite Teile des Mittelstandes eine empfindliche Verschlechterung ihrer ohnehin nicht rosigen Lebensverhältnisse. Der Reallohn sank allein in den ersten drei Kriegsjahren um etwa 30 Prozent. Erst 1917 bequemten sich die Behörden dazu, die wichtigsten Grundnahrungsmittel zu rationieren. Den Bauern ging es allgemein besser, und bürgerliche Kreise machten zum Teil Riesengewinne. Die im Aktivdienst stehenden Soldaten erhielten keine automatische Entschädigung für den Erwerbsausfall. Wie sollten sie aber mit dem bescheidenen Tagessold eine kinderreiche Familie ernähren?

Eine Frucht der geschilderten Situation war die seit 1916 in der Sozialdemokratischen Partei sich vollziehende Radikalisierung, die 1917 mit der Ablehnung der Landesverteidigung zu einer unmissverständlichen Kampferklärung an das Bürgertum führte. Im Frühjahr 1918 wurde das Oltener Aktionskomitee gegründet: ein Koordinationsausschuss, bestehend aus Vertretern der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, der die Anliegen der Arbeiterschaft formulieren und den Bundesbehörden gegenüber vertreten sollte. Unter seinem energischen Präsidenten, Nationalrat Robert Grimm, entwickelte es sich innert kurzer Zeit zu einem Kampfinstrument der Arbeiterschaft, das an den Bundesrat unter Generalstreikdrohung mehr als einmal ultimative Forderungen stellte, ohne die Drohung aber je zu verwirklichen.

Für die Schweiz wurde das Jahr 1918, wie Zeitgenossen und spätere Betrachter immer wieder festgestellt haben, zu einem Schicksalsjahr. Bei den Bürgerlichen wuchs die Furcht vor revolutionären Umtrieben und erreichte Anfang November mit dem Schock über dem plötzlichen Zusammenbruch des Deutschen Reiches (mit seinem typischen Doppelgesicht von militärischer Niederlage und innerer Revolution) ihren Höhepunkt. Gleichzeitig stärkten die revolutionären Ereignisse zwischen November 1917 und November 1918 das Selbstbewusstsein der Linken (was in verstärkten Aktionen zur Geltung kam) und gab ihrer Vision einer besseren Zukunft mächtig Auftrieb.

Anfang November 1918 gingen Gerüchte um, wonach in Zürich für die nächsten Tage ein Putschversuch geplant sei. Der Zürcher Regierungsrat, unterstützt von General Wille, bewog den Bundesrat, einige Regimenter zum Schutz der Stadt aufzubieten. Das Truppenaufgebot überraschte das Oltener Komitee vollständig. Nach kurzem Zögern beschloss es, als Antwort auf den bundesrätlichen Entscheid, am Samstag, den 9. November, in allen grösseren Städten einen eintägigen Proteststreik durchzuführen.

Vor allem in Zürich kam es während des Proteststreiks zu Zwischenfällen. Die dortige Arbeiterunion beschloss, den Streik in Zürich auf unbestimmte Zeit weiterzuführen. Verzweifelt versuchte das Oltener Komitee, die Zürcher Genossen zurückzubinden, wurde jetzt aber selbst von den

sich überstürzenden Ereignissen «geschoben»: Um seine politische Autorität über die Arbeiterschaft wieder sicherzustellen, sah es keine andere Wahl, als auf den 12. November den unbefristeten Landes-Generalstreik auszurufen. In seinem berühmten Aufruf «An das arbeitende Volk der Schweiz» stellte es 9 Forderungen, darunter: sofortige Neuwahl des Nationalrates auf der Grundlage des Proporzes, aktives und passives Frauenstimmrecht, 48-Stunden-Woche, Alters- und Invalidenversicherung, Tilgung der Staatsschulden durch die Besitzenden. Es war ein reformistisches, keineswegs revolutionäres Programm, das bis in weite Kreise des Mittelstandes auf Sympathien stiess. Doch fand der Streik als politisches Druckmittel nur ein mässiges Echo; ziemlich diszipliniert wurden die Streikparolen lediglich in den industrialisierten Gebieten des Deutschschweizer Mittellandes befolgt.
Der Bundesrat reagierte auf die Ausrufung des Landes-Generalstreiks mit weiteren Verfügungen: Er bot neue Truppenteile auf und berief die Bundesversammlung zu einer Sondersession ein. Das Parlament gab sich hart und war nicht bereit, auf irgendwelche Forderungen einzugehen, sondern beharrte auf einem bedingungslosen Streikabbruch. Das Oltener Komitee kapitulierte, nachdem ihm der Bundesrat ein Ultimatum gestellt hatte. Für die Arbeiterschaft, die auf einen wenigstens teilweisen Sieg ihrer Bewegung gehofft hatte, war der Streikabbruch ein furchtbarer Schlag.
Pro memoria: Der Landesstreik vom 9. bis 14. November 1918 war kein durchgehender Landesgeneralstreik, sondern setzte sich aus drei ineinander verschachtelten Phasen zusammen:

1. dem 24stündigen Proteststreik vom Samstag, den 9. November, in den grösseren Städten,
2. dem Zürcher Generalstreik vom 10./11. November (Sonntag/Montag),
3. dem schweizerischen Landesgeneralstreik vom 12. bis 14. November (Dienstag bis Donnerstag).

Das bürgerliche und das sozialdemokratische Landesstreikbild

So viel zu den Ereignissen. – Es blieb natürlich nicht aus, dass beide Kontrahenten von 1918 ihre eigenen Anschauungen über Ursachen, Ziele und Wesen des Streiks entwickelten. Auf Jahrzehnte hinaus hielten sich nun eine bürgerliche und eine linke Lesart des Landesstreiks, deren Hauptelemente ich in geraffter Form festhalten möchte:
Im *Bürgertum* herrschte von Anfang an die Meinung vor, der Streik sei ein revolutionärer Umsturzversuch bolschewistischer Gruppen gewesen, die von Russland ideologisch gesteuert und finanziell unterstützt worden seien. (Neben dieser «Deutschschweizer Variante» gab es auch noch eine welsche Lesart, nach der der Streik von den «sales boches» inspiriert war.) Als Beweis für diese Umsturzthese galt später vor allem das soge-

nannte «Bürgerkriegsmemorial» Robert Grimms vom März 1918. In besonders extremer Form nahm die bürgerliche Landesstreikinterpretation Gestalt an in Paul de Vallières 1926 publiziertem Werk «Les troubles révolutionnaires en Suisse de 1916 à 1919»[1]. Das Buch erschien ein Jahr später auch in deutscher Übersetzung und prägte das bürgerliche Landesstreikbild für fast 40 Jahre, im Welschland sogar noch länger. Im folgenden vier Bemerkungen zu de Vallières Buch:

1. Nach de Vallière wurde im Einverständnis zwischen der Sowjetregierung und dem Oltener Komitee auf den 10. November ein revolutionärer Putsch vorbereitet, dessen Ziel die Liquidierung des Bürgertums und die Errichtung einer sowjetischen Republik Schweiz unter dem Diktator Karl Radek vorsah. Diese These stützte sich grösstenteils auf fragwürdige Dokumente und Behauptungen und ist von der späteren Forschung klar zurückgewiesen worden.
2. Im ganzen Werk fehlt auch nur eine einzige Silbe über die ökonomische, politische und soziale Konfliktlage, die damals unser Land erschütterte. Der Landesstreik erscheint ausschliesslich als Werk einiger ausländischer Drahtzieher und ihrer schweizerischen Helfershelfer, die aber in einem politisch luftleeren Raum operieren.
3. Dementsprechend fehlt auch jegliche politische Differenzierung: Sozialisten, Anarchisten, Bolschewiki, Maximalisten, Terroristen sind für de Vallière austauschbare Begriffe. Die unterschiedlichen Strömungen in der Arbeiterbewegung nimmt er gar nicht wahr. Auf diese Weise entstand ein politisches Schwarz-Weiss-Bild.
4. De Vallière behandelt die Zusammenhänge zwischen Truppenaufgebot und Ausrufung des Proteststreiks vom 9. November in einer diffusen, missverständlichen Art. Möglicherweise ist es dieser Darstellung zuzuschreiben, dass sich hierauf jahrzehntelang die völlig falsche Meinung gehalten hat, das Truppenaufgebot zum Schutze Zürichs sei *nach* der Ausrufung des Streiks erfolgt. In Wirklichkeit war der Streik, wie der Name sagt, ein Protest gegen das zuvor erlassene Truppenaufgebot.

Wenden wir uns nun der *sozialdemokratischen Tradition* zu: Nach ihrer Interpretation der Dinge erscheint der Streik als machtvolle Solidaritätskundgebung der Arbeiterklasse und als Höhepunkt ihres Emanzipationskampfes, aber auch als eine klare Antwort auf die bürgerliche Hetze. Bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs hinein bestimmte auch hier ein markantes Feinbild die Deutung: hier die friedliche und für eine gerechte Zukunft kämpfende Arbeiterschaft, dort die rücksichtslos ausbeutende Bourgeoisie. Entsprechend der bürgerlichen Bolschewiki-Theorie gibt es die vorwiegend von sozialdemokratischen Kreisen vertretene Entente-Theorie, die von der späteren Forschung auch als ziemlich gegenstandslos bezeichnet worden ist: Ihr zufolge soll der Bundesrat bei der Ausweisung der Sowjetmission und beim Aufgebot der Truppen auf Druck aus Paris und Rom hin gehandelt haben. Vor allem aber unterscheidet

sich das sozialdemokratische Geschichtsbild vom bürgerlichen: Der Landesstreik wird nicht personalisiert, als Aktion einiger weniger politischer Köpfe, sondern als Krisenerscheinung aufgefasst: als ein Zusammenprallen von wirtschaftlichen, politischen und massenpsychologischen Spannungen, die nach Entladung drängten. Dieser Aspekt ist von der neueren historischen und politologischen Literatur praktisch vollumfänglich übernommen worden.
Dabei ist zu beachten, dass es in der Sozialdemokratie von Anfang an nur einen minimalen Konsens gab. Unumstritten war eigentlich nur, dass der Streik eine Solidaritätsaktion der Arbeiterschaft war und gleichzeitig Symptom einer tieferliegenden politischen Krise. Aber der Streik als politisches Druckmittel war in der Partei und vor allem in den Gewerkschaften vor, während und nach jenen Novemberereignissen umstritten gewesen. Man denke nur an das Wort Herman Greulichs, des Exponenten des rechten Parteiflügels, der Generalstreik sei ein «Generalunsinn». Alles in allem hat sich aber später (und zwar bis heute) doch die Meinung gehalten, unter den damaligen Verhältnissen sei der Landesstreik eine notwendige Antwort auf die ständigen Provokationen von bürgerlicher Seite gewesen.
Ein letzter Punkt: Zum sozialdemokratischen Credo gehört die Überzeugung, der Streik sei trotz der Kapitulation nicht umsonst gewesen; er habe mit seinen berühmten 9 Forderungen letztlich bahnbrechend auf die Sozialgesetzgebung unseres Jahrhunderts gewirkt. Diese These ist unter Historikern umstritten. Persönlich glaube ich, dass die Vermutung eines Zusammenhangs zwischen dem Landesstreik und sozialreformerischer Politik (die bezeichnenderweise seit dem Zweiten Weltkrieg immer stärker betont wird) drei Funktionen hat: Erstens lässt sich damit die Maxime von der Notwendigkeit und Wirksamkeit des Streiks untermauern: ein sozialpsychologisches Argument, das vor dem Hintergrund des ungeheuren Schocks, den die Kapitulation des Oltener Komitees ausgelöst hatte, verständlich ist. Zweitens stellt sie die neben dem reformistischen Programm des Streikaufrufs damals auch zu hörenden revolutionären Töne etwas in den Schatten, was es drittens der heutigen etablierten, nicht mehr revolutionären Sozialdemokratie erlaubt, den Generalstreik weiterhin als Objekt politischer Feierstunden hochzuhalten.
Es scheint Schriftstellern vorbehalten zu sein, Legenden zu entzaubern. So hat Adolf Muschg anlässlich einer gewerkschaftlichen Gedenkfeier zum 60. Jahrestag des Streiks 1978 sein Referat mit den Worten eingeleitet: «Dies ist keine Heldengedenkstunde. Wir können heute nicht sagen: Und ihr habt doch gesiegt»[2].
Aus der Fülle des vorhandenen Materials zur Landesstreik-Rezeption habe ich einige wissenschaftliche Publikationen, Zeitungsartikel, Memoiren und Schulbücher herausgegriffen. Interviews, populärwissenschaftliche Geschichtsbücher und literarische Zeugnisse habe ich nicht berücksichtigt; doch sei an dieser Stelle wenigstens erwähnt, dass zumindest zwei Romane dem Geschehen von damals grosse Aufmerksam-

keit widmen: Meinrad Inglins «Schweizerspiegel»[3] und Kurt Guggenheims «Alles in allem»[4]. In C. F. Ramuz' «Les signes parmi nous»[5] und in Silvio Blatters «Zunehmendem Heimweh»[6] findet das zeitliche Umfeld von 1918 starke Beachtung, wobei der Streik selbst eine untergeordnete Rolle spielt.
Die Geschichte der Rezeption des Generalstreiks ist eng verbunden mit Wandlungserscheinungen, die seit 1918 eingetreten sind: Einerseits mit dem Übergang der SP von der Klassenpartei zur Volkspartei und gleichzeitig von der Oppositionspartei zur Regierungspartei; andererseits mit einer Modifizierung der altliberalen Ideologie des laisser faire, laisser aller, welche auf bürgerlicher Seite die Einsicht zu sozialgesetzgeberischen Reformen fördert. Diese Entwicklungen haben uns den Arbeitsfrieden und die Konsensdemokratie gebracht. Die damit verbundenen ideologischen Wandlungen haben auch die Metamorphose des alten Landesstreikbildes geprägt.

Ein Blick auf die historische Forschung

Historisch fundierte Studien zum Generalstreik haben lange auf sich warten lassen. Dafür sind zwei Hauptgründe verantwortlich, ein psychologischer und ein juristischer. Zum einen schien erst eine angemessene zeitliche Distanz Gewähr für eine nicht von persönlichen Leidenschaften dominierte Sicht der Dinge zu bieten. Zweitens waren bis kurz vor 1968 die Akten des Bundes gesperrt, von denen allein Aufschluss über das Verhalten von Bundesbehörden und Armeeleitung sowie den diplomatischen Verkehr mit dem Ausland zu erwarten war. Als 1955 Willi Gautschi seine Dissertation «Das Oltener Aktionskomitee und der Landes-Generalstreik von 1918»[7] veröffentlichte, schien die erste Voraussetzung erfüllt. Über den Ereignissen von 1918 liege «heute das milde Licht eidgenössischer Versöhnlichkeit»,[8] stellte er in der Einleitung mit Befriedigung fest. Dagegen blieb das Werk schon deshalb ein Torso, weil Gautschi damals die Bundesakten noch nicht zugänglich waren. Das Werk drang auch nicht in eine breitere Öffentlichkeit, wurde aber zur wichtigen Vorstudie zu Gautschis Bestseller von 1968, «Der Landesstreik 1918»[9]. Im gleichen Jubiläumsjahr erschien ein zweites umfassendes Buch zum Thema, «Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918» von Paul Schmid-Ammann[10]. Da diese beiden Bücher bis heute die klassischen Standardwerke geblieben sind, erscheint es angezeigt, sie kurz vorzustellen:
Obwohl beide Autoren unabhängig voneinander arbeiteten, weisen ihre Werke gerade in den entscheidenden Punkten viele Übereinstimmungen auf: Beide sehen den Landesstreik nicht nur als punktuelles Ereignis, sondern als Manifestation einer Krisensituation, die sich während des Krieges zusehends verschärfte. Im Hintergrund der Konfliktlage steht eine Reihe ökonomischer Faktoren; ich habe sie bereits erwähnt. Die Radikalisierung der Sozialdemokratie ist vor allem als Ergebnis dieser

Notlage und nicht primär des Einflusses der Zimmerwalder Bewegung und der Sowjetmission zu betrachten. Deren Einfluss wird zwar nicht geleugnet, aber doch als gering veranschlagt. Beide Autoren sind ferner der Überzeugung, dass das Oltener Komitee letztlich nicht die treibende, sondern die getriebene Kraft war. Als Motor erscheinen die Zürcher Arbeiterunion und die aufgebrachten Massen in Zürich. Die Analyse der nun erstmalig verwendeten Bundesakten hat einige Tatsachen ans Licht gerückt, die vorher unbekannt gewesen waren: Der Bundesrat hatte im Sommer und Herbst 1918 in aller Stille Massnahmen gegen einen allfälligen Landesstreik getroffen und war im entscheidenden Moment sofort handlungsfähig, während das Oltener Komitee, das sich monatelang vor allem durch grosse Worte ausgezeichnet hatte, von den Ereignissen überrascht wurde und zu Improvisationen Zuflucht nehmen musste.
Wie stark die beiden Werke von der Ideologie der Konkordanzdemokratie geprägt sind, zeigt ihre Beurteilung der Streikfolgen: Der Ausgang des Landesstreiks habe die Arbeiterschaft letztlich auf den Weg der Evolution verwiesen und dem Bürgertum klargemacht, dass man die Interessen der Arbeiterschaft nicht ungestraft vernachlässigen könne. Dass in beiden Fällen eine Brücke zwischen den Ereignissen von 1918 und dem Friedensabkommen in der Metallindustrie von 1937 geschlagen wird, ist bezeichnend für das politische Klima der sechziger Jahre.
Bei allen Ähnlichkeiten müssen aber auch die unterschiedlichen Akzente beachtet werden, welche die Autoren setzen. Schmid-Ammanns Werk trägt immer wieder einen apologetischen Zug; wie er in seinen Lebenserinnerungen festhält, ist es ihm darum gegangen, im Hinblick auf den 50. Jahrestag des Streiks alten Verdächtigungen an die Adresse der Arbeiterschaft entgegenzutreten[11]. Aus seinem Buch spricht die Geschichtsphilosophie eines Reformsozialisten, der für eine gerechtere Gesellschaftsordnung kämpft, während bei Gautschi der Gesichtspunkt der Sicherung der öffentlichen Ordnung mehr im Vordergrund steht. Gautschi lässt die alte Streitfrage: Protest oder Umsturzversuch? grundsätzlich offen, während Schmid-Ammann die revolutionären Töne der Landesstreik-Bewegung zwar nicht leugnet, aber bewusst dämpft.
Beide Werke stiessen sogleich nach ihrem Erscheinen auf ein breites Interesse in der Öffentlichkeit[12].
Noch einige Worte über spätere Publikationen zum Thema: Als «Kampfbuch» bezeichnet Kaspar Streiff sein 1975 publiziertes Buch «Aus Niederlagen lernen»[13], eine aus leninistischer Sicht geschriebene Deutung. Der Ausgang des Streiks wird hier als klare Niederlage der kämpfenden Arbeiterschaft bezeichnet. Die Schuld daran liege bei den Führern der Arbeiterschaft, welche die nach Meinung Streiffs revolutionär gesinnte Arbeiterschaft stets gebremst hätten. Die Parteiführung hätte es auch verpasst, ein Bündnis mit den Bauern, Angestellten und liberalen Intellektuellen zu propagieren, das allein politische Chancen versprochen hätte.
In dem Sammelband «La Grève générale de 1918 en Suisse» von 1977, der Einzelstudien zur Streikbewegung in der Westschweiz enthält,

schreibt Marc Vuilleumier[14] ein Vorwort, das einige Thesen Gautschis und Schmid-Ammanns in Frage stellt. Für ihn ist der Landesstreik nicht letztlich der Ausgangspunkt für die spätere Konsenspolitik gewesen; er betont, die Integration der SP in den bürgerlichen Staat habe schon vor dem Krieg eingesetzt und sei durch die Radikalisierungstendenzen seit 1916 im Gegenteil für längere Zeit aufgehalten worden. Das Scheitern des Streiks ist nach Vuilleumier auf drei Ursachen zurückzuführen: Erstens sei es dem Bürgertum gelungen, die Bauern und den grössten Teil des Mittelstandes und sogar einen Teil der Arbeiterschaft auf seine Seite zu ziehen. Zweitens hätten sich die Sozialdemokraten dem Sog der bürgerlichen nationalen Integrationsideologie nicht entziehen können, und drittens habe der jahrelange Widerspruch zwischen revolutionärer Phraseologie und reformistischer Praxis notwendigerweise zur Niederlage führen müssen.

Aus einer anderen Optik betrachtet der Berner Politologe Erich Gruner[15] die Erschütterung von 1918: Sie erscheint ihm als der klassische Fall eines Ingroup-Outgroup-Konflikts in der Schweiz: Die Klassenkampfpolitik der Sozialdemokraten ist für ihn das Merkmal einer gestörten Integration in die bestehende Gesellschaft. Trotz formal existierender Demokratie hatte die Arbeiterbewegung kaum Chancen zur Entfaltung: Die Initiativbegehren der Sozialdemokraten fanden beim Souverän kein Gehör, und das Majorzwahlrecht sicherte den Freisinnigen aus der Sicht der Proporzphilosophie eine ungerechte Machtstellung.
Der Durchbruch des Proporzes 1918/1919 (Gruner spricht von einem «Dammbruch»[16]) eröffnete ein erstes Ventil, das die Integration der SP vorantrieb. In den zwanziger Jahren trat mit der Referendumsfähigkeit der SP ein zweites politisches Integrationsmoment dazu, wie schon Leonhard Neidhart 1970 in seiner bahnbrechenden politologischen Arbeit über die Funktion des Gesetzesreferendums[17] festgestellt hat.

Die Rezeption in der Presse

Die Werke Gautschis und Schmid-Ammanns wurden eine Art Volksbücher – beide wurden innert wenigen Monaten in einer Auflage von vielen tausend Exemplaren verkauft. Trotzdem ist anzunehmen, dass in einer grösseren Öffentlichkeit das Bild vom Landesstreik nicht direkt durch diese Bücher geprägt wird, sondern durch das, was in mündlicher Tradition weitergegeben wird oder in Zeitungen, Schulbüchern und schweizergeschichtlichen Büchern zum Thema nachzulesen ist. Der Wandel des Landesstreikbildes lässt sich zum Beispiel nachvollziehen, wenn man die alle zehn Jahre wiederkehrenden Erinnerungsartikel in verschiedenen Zeitungen miteinander vergleicht. Ich beginne mit einer markanten Äusserung. In einer Rückschau auf das Jubiläumsjahr 1968, das nicht nur Publikationen, sondern auch Gedenkfeiern und Radiogespräche zum

Thema hervorbrachte, hat sich der Zürcher Historiker Marcel Beck, bekannt als Enfant terrible der sechziger Jahre, in der «Zürcher Woche» unter anderem folgendermassen geäussert:

> «Alle Koryphäen der Sozialdemokratie gedachten verschämt des Elans, der schliesslich das Oltener Komitee unter dem Einflusse Grimms zur Kraftprobe drängte. Sogar Nationalrat Bringolf, der damals einem Soldatenrat angehörte, wusste in einer Ansprache die Dinge so dazustellen, als habe er nie zu jenen gehört, die das sozialdemokratische Establishment heute verächtlich «Radikalinskis» und «Wirrköpfe» zu nennen pflegt. Dass alt Bundesrat Weber am Radio im Tone der «Konkordanzdemokratie» sprach, ist nicht verwunderlich, erlangte er doch den höchsten Posten im Lande durch jenen Prozess, der den einstigen Löwen die Krallen stutzte und aus deren Kind- und Kindeskindern jene sanften Geschöpfe formte, die sich als Wappentiere uralter Institutionen vorzüglich zu eignen scheinen.
> Aber auch auf bürgerlicher Seite, bei den Nachkommen jener, die irgendwie für das Truppenaufgebot im November 1918 die Verantwortung getragen hatten, trat man leise auf. Unvergesslich, wie alt Nationalrat Bretscher am «Runden Tisch» des Schweizer Radios den ominösen Begriff Revolution vor dem Antlitz illustrer sozialdemokratischer Geschäftspartner zu vermeiden suchte und es vorzog, das Ziel des Landesstreiks als eine tiefgreifende Umgestaltung der sozialen Struktur unseres Landes zu charakterisieren. Revolution – Umwälzung – Umgestaltung, das liegt alles sehr nahe beieinander, aber es macht sich für einen Freisinnigen eben besser, wenn er heute nicht mit den Epigonen ehemaliger Revolutionäre am selben Strick ziehen muss...
> Der Generalstreik hat einen Nimbus erhalten, unter dem bürgerliche Eidgenossen ihn schon hinzunehmen, etablierte Sozialdemokraten aber zu feiern vermögen. Willes Kanten abgeschliffen und Grimm nur noch Staatsmann, nicht mehr Revolutionär. Gestalten fürs traute Heim, jedem Konfirmanden zur Nachahmung empfohlen. Ob die Heiterkeit reiner Erkenntnisse unter solchen Umständen je zum Zuge kommen wird?»[18]

Marcel Beck spricht in seiner bekannten launigen Art also von einer Umbiegung, um nicht zu sagen Fälschung der geschichtlichen Wahrheit im Interesse des Parteienfriedens in der Konkordanzdemokratie. Ist eine derartige Tendenz nachzuweisen? Im folgenden einige Gedanken zur Streikrezeption in freisinnigen und sozialdemokratischen Blättern. In der Presse der Bauern und der Katholisch-Konservativen hat der Streik im Laufe der Zeit, soweit ich gesehen habe, eine weit geringere Resonanz gefunden als in der Presse der politischen Hauptkontrahenten von einst. Auch die kommunistische Streikrezeption berücksichtige ich im folgenden nicht.
Zunächst zu den *Freisinnigen.*

In einigen verstreuten Artikeln von 1928 im «Bund» und in der «NZZ» findet sich die ursprüngliche bürgerliche These, der Streik sei ein Revolutionsversuch à la russe gewesen, noch in kompromissloser Form. Es sei eine demagogische Geschichtsfälschung, so lesen wir, wenn die Linke jetzt behaupte, im Mittelpunkt der Landesstreikbewegung hätten wirtschaftliche und soziale Reformforderungen gestanden[19].
Das 25jährige Streikjubiläum 1943 stand bereits unter wesentlich anderen politischen Voraussetzungen: Die SP hatte mit ihrem Ja zur Landesverteidigung und ihrer Programmänderung Mitte der dreissiger Jahre ihre grundsätzliche Oppositionshaltung aufgegeben, freilich in einer Weise, die den bürgerlichen Parteien immer noch suspekt erschien. In den Nationalratswahlen von Ende Oktober 1943 hatten die Sozialdemokraten 7 Sitze neu dazugewonnen und waren damit zur stärksten Fraktion aufgerückt. Am 9. November, genau 25 Jahre nach dem Proteststreik, erfolgte der Rücktritt des freisinnigen Bundesrates Wetter, der die alte Frage einer SP-Regierungsbeteiligung wieder aufwarf. Gewählt wurde schliesslich am 15. Dezember Ernst Nobs, der 1918, auf dem linken Flügel der Partei stehend, seine berühmten «Volksrecht»-Leitartikel geschrieben hatte, aber zu jenen gehörte, die im folgenden Vierteljahrhundert ihre Krallen kräftig stutzten. 1943 wurde nur ein «gedämpftes» Streikjubiläum gefeiert. Die freisinnige Presse verfolgte die wenigen Erinnerungsanlässe der Linken aber mit Argwohn. «Wir haben zur Stunde wirklich Besseres und Gescheiteres zu tun, als in unschönen, vergangenen Kapiteln der neueren Schweizergeschichte herumzublättern», klagte das «St. Galler Tagblatt» mit einer Anspielung auf die Kriegslage. Die Neigung, den Landesstreik als politisches Verbrechen zu qualifizieren oder wenn möglich totzuschweigen, war noch klar spürbar. Ein leiser Wandel schien sich aber 1943 doch schon abzuzeichnen. So schloss der bereits zitierte Artikel aus dem «St. Galler Tagblatt» mit den Worten: «Das Bürgertum hat von den Ereignissen von 1918 gelernt, die soziale und wirtschaftliche Kriegsvorbereitung von heute beweisen es. Es wäre seitens der Linken auch klüger, vorwärts zu schauen und eine Plattform für die Zusammenarbeit zu bereiten. Das ist das Gebot der Stunde»[20].
Ein deutlicheres *Abrücken vom alten freisinnigen Landesstreikbild* kam aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg, und nur zögernd. 1948, 30 Jahre nach jenen Ereignissen, gaben freisinnige Blätter zu, die radikalen Strömungen in der Arbeiterschaft liessen sich zu einem guten Teil aus der mangelhaften Bereitschaft von Bürgertum und Behörden zu sozialen Reformen erklären; sie waren aber auch froh, feststellen zu können, dass die politischen Anschauungen der Sozialdemokraten unterdessen salonfähig geworden seien. Die «NZZ» warnte allerdings davor, die revolutionäre Bewegung von 1918 mit dem sozialen Reformismus von 1948 gleichzusetzen, und betonte, die Durchführung politischer und sozialer Reformen setze das klare Bekenntnis zur liberalen Rechtsordnung voraus[21]. Kompromissbereit gab sich ein Artikel im «Bund», der eine Art

Kappeler Milchsuppen-Versöhnung vorschlug: «Am Ende wäre es das beste, wenn von allen Seiten zugegeben würde, dass man gefehlt, und dass uns allen im entscheidenden Augenblick ein gütiges Geschick aus der selbstbereiteten Patsche herausgehoben hat. In diesem Geist wäre auch eine *ganze* Geschichte des Landesstreiks zu schreiben»[22].
Diese Geschichte wurde dann bekanntlich geschrieben. Willi Gautschis Dissertation über das Oltener Aktionskomitee, im «milden Licht eidgenössischer Versöhnlichkeit» verfasst, stiess 1955 jedoch noch auf Ablehnung. In einer Besprechung im «Bund» wurde dem Werk das nicht eben schmeichelhafte Prädikat «Mohrenwäsche» zuteil. Gautschi musste sich zudem eine Lektion in freisinniger Staatskunde gefallen lassen: An der objektiven Tatsache sei nicht zu rütteln, dass es 1918 um den Versuch einer revolutionären Erhebung gegangen sei, der den bürgerlichen Staat habe aus den Angeln heben wollen[23].
Die Versöhnung des Freisinns mit dem neuen Landesstreik-Bild kam erst 1968. Die Werke Gautschis und Schmid-Ammanns fanden ausführliche und lobende Würdigungen. Natürlich fehlten die freisinnigen Vorbehalte nicht; aber es handelte sich mehr um Retouchen als um Kritik, und wo der kritische Unterton noch klar zum Vorschein kam, wirkte er eher als aufmunterndes Schulterklopfen denn als belehrender Fingerzeig. Die eiskalte Schulter zeigten nur noch das «St. Galler Tagblatt»[24] und einige welsche Zeitungen. Im welschen Bürgertum war der Streik ja auf besonders empörte Ablehnung gestossen, und verschiedene Erinnerungsartikel von 1968 waren nichts anderes als ein Wiederkäuen der Behauptungen Paul de Vallières aus den zwanziger Jahren[25].
Nun zur Presse der *Sozialdemokraten:*
1928 war das alte Landesstreikbild auch hier noch intakt. Möglicherweise wurden die reformistischen Ziele des Programms etwas stärker herausgehoben als zehn Jahre zuvor. Aber alles in allem war nicht der Inhalt geändert, nur der Ton der Rückblicke etwas gedämpfter geworden.
Eine ziemlich deutliche Distanzierung von der Streikidee kam erst 1943. Da lesen wir etwa in den Zeitungen, die gegenwärtigen kriegswirtschaftlichen Massnahmen der Behörden verdienten volle Anerkennung; ein neuer Streik sei deshalb nicht mehr möglich und auch nicht mehr nötig. Die Arbeiterschaft werde zwar immer noch vernachlässigt, aber sie könne ihr Recht durch die Fürsprache ihrer Organisationen vertreten[26]. Das war also sechs Jahre nach dem Friedensabkommen und im gleichen Jahr, als Nobs zum Bundesrat gewählt wurde!
Der Wandel der sozialdemokratischen Landesstreikauffassung lässt sich eindrücklich anhand von Zeitungsartikeln von Friedrich Schneider verfolgen. Friedrich Schneider (1886–1966) wurde 1917 Redaktor des «Basler Vorwärts», später der «Basler Arbeiterzeitung». Er zählte zum linken Flügel der Partei und stimmte am 13. November 1918 zusammen mit Grimm als einziger im OAK gegen den Streikabbruch. 1920–1923 war er Baselstädtischer Regierungsrat. 1943 interpretierte er den Lan-

desstreik als Meilenstein auf dem Weg des sozialen Fortschritts und als Warnsignal für die Bourgeoisie. Es sei keine Angriffs-, sondern eine Verteidigungsaktion gewesen, denn 1918 habe im tiefsten Grunde seines Herzens niemand so recht an eine Veränderung der Wirtschaft im sozialistischen Sinn geglaubt. («Vor Tische las man's anders» – an dieses «Wallenstein»-Zitat wird jeder unwillkürlich erinnert, der die Linkspresse von 1918 etwas kennt, und um ein gewisses Staunen nicht herumkommen). Gleichzeitig schrieb er aber, das Ziel, die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Händen des Kapitalismus, bleibe nach wie vor dasselbe[27]. In einem 1948 publizierten Erinnerungsartikel ist dieser letzte Gedanke auch noch gestrichen, dafür steht zu lesen, man müsse den Weitblick und die Einsicht des politischen Gegners anerkennen. Die Arbeiterschaft könne heute mit tiefster Überzeugung für Land und Volk, die Sitten und demokratischen Gebräuche der Schweiz einstehen und müsse die «volksdemokratischen» Versuchungen der Kommunisten zurückweisen [28]. Bemerkenswert ist auch die sprachliche Wandlungsfähigkeit Friedrich Schneiders: 1918 hatte er von Kämpfen, Schlachten, Siegen und einem in lichterlohen Flammen stehenden Europa angesichts der Weltrevolution geschrieben; diese gewiss kraftvolle Revolutionsmetaphorik verblasste später und machte einer am Bäurischen und Vaterländischen orientierten Sprache Platz. Und schliesslich noch ein – vielleicht etwas schulmeisterliches – Detail: Der Gedenkartikel von 1943 trug den Titel: «*Vor* 25 Jahren». 1948 dagegen hiess es bereits: «*Nach* dreissig Jahren». Auch im Wechsel der Präposition steckt ein Stück sozialdemokratischer Vergangenheitsbewältigung!

Auf einen anderen Aspekt machte 1968 ein «Volksrecht»-Artikel aufmerksam, der auf Parallelen zwischen 1918 und der 68er Revolte hinwies. Da er durch die Ereignisse der vergangenen Monate neue Aktualität erfahren hat, möchte ich einige Abschnitte daraus zitieren:

> «Am damaligen 11. November war auch Kantonsratssitzung, die sich wie die heutige mit dem Einsatz von Ordnungskräften gegen Demonstranten zu befassen hatte... Bei den Ereignissen von damals war das Einschwenken der Regierung und des bürgerlichen «Establishments» neben der unangemessenen militärischen Reaktion wohl das Hervorstechendste. Man hielt es angesichts der in Aufruhr geratenen Arbeitermassen für angebracht, Konzessionen zu machen und selbst über die Zusammensetzung der Regierung mit sich reden zu lassen. Die Arbeiterschaft konnte man nicht weiter als unbotmässige Minderheit behandeln, wenn man nicht doch noch das Chaos herbeiführen wollte.
>
> Anders heute, wo man es mit ungezogenen Jungen zu tun zu haben glaubt, die lediglich «in den Senkel» gestellt werden müssten. Selbst wenn die Anliegen der Rebellen von heute keinen Vergleich mit denen der Streikenden von 1918 aushalten sollten – was wir bestreiten, da kulturelle Belange nicht grundsätzlich geringer einzustufen sind als materiell-existenzielle – müssten die Regierenden von

heute doch aus dem Verhalten ihrer Vorgänger von 1918 das eine lernen, dass man eine rebellische Bewegung nicht mit Missachtung und Härte parieren kann...
Auch das... war eine Erkenntnis aus dem in Zürich begonnenen und gegen die Zürcher Streikführer... beendeten Generalstreik: Bei richtigem Einsatz der Mittel und bei einigem Dampfaufsetzen kann unsere direkte Demokratie «einiges leisten. Dies immer wieder unter Beweis zu stellen, scheint in doppeltem Sinne unerlässlich zu sein; ohne Dampfaufsetzen – das nicht mit Pflastersteinen zu geschehen hat – geht es auch heute nicht...»[29]

Memoiren

Nun zur Memoirenliteratur. Während die Landesstreik-Rezeption in den Zeitungen eine recht dynamische Entwicklungslinie aufzeigt, kriegt man bei der Lektüre von Erinnerungen prominenter Eidgenossen vielmehr den Eindruck, die alten Streikclichés seien nach 1918 jahrzehntelang in einer Tiefkühltruhe aufbewahrt und danach lustlos wieder aufgewärmt worden. So wiederholen etwa der Völkerrechtler Max Huber, Bauernführer Ernst Laur, der frühere freisinnige Parteisekretär Ernst Steinmann, Walter Boveri jun., Gonzague de Reynold und Pierre Barras mit imponierender Hartnäckigkeit und Vorbehaltlosigkeit die These von einem revolutionären Umsturzversuch[30]. Andrerseits kann man das alte Landesstreik-Bild der Linken nachlesen bei Jacques Schmid, Friedrich Schneider, Walther Bringolf, Jules Humbert-Droz und bei Paul und Clara Thalmann[31].
Es fällt also einmal auf, dass das Bild über die damaligen Vorgänge in der Memoirenliteratur auf einem «archaischeren» Stand verbleibt als in der Presse, die stärker vom Pulsschlag der sich wandelnden Zeit bestimmt ist. Man kann diesen Unterschied gelegentlich sogar bei ein und derselben Person feststellen. So vermittelt Friedrich Schneider in seiner Selbstbiographie «Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse» von 1959 einen viel radikaleren Eindruck vom Streik als in den Erinnerungsartikeln in der «Basler Arbeiterzeitung», von denen ich gesprochen habe. 1953 hat der Freisinnige Ernst Steinmann die Umtriebe der Linken in so düsteren Farben geschildert, dass er seine bürgerlichen Zeitgenossen ernstlich vor den Gefahren einer sozialdemokratischen Regierungsbeteiligung warnte. Seine politische Zeit war damals aber bereits abgelaufen, und wir haben gesehen, dass freisinnige Blätter nach dem Zweiten Weltkrieg zwar sachte, aber doch merklich an der eigenen traditionellen Optik zu zweifeln begannen. Steinmann war aber ein leidenschaftlicher politischer Kämpfer; es ist kein Zufall, dass seine Memoiren den Titel «Aus Zeit und Streit» tragen. Vergessen wir schliesslich nicht, dass mehr als einer unter den Memoirenschreibern aus apologetischen Gründen zur Feder griff, also eine Art Selbstrechtfertigung für die Öffentlichkeit schrieb.
Eine zweite Beobachtung: Die Novembertage 1918 haben auf die späteren Memoirenschreiber nicht in dem Sinn eingewirkt, dass sie ihr politi-

sches Bewusstsein verändert hätten. Nein, es ist umgekehrt so, dass das Erlebnis des Generalstreiks praktisch in allen Fällen nur die bereits fixierten politischen Urteile bestätigte. Mir ist nur ein einziges Beispiel begegnet, das von einer durch die Ereignisse bestimmten politischen Umkehr spricht: Jakob Lorenz begründete in seinen «Erinnerungen eines simplen Eidgenossen» (1935) seine Enttäuschung über die sozialistische Bewegung, der er damals den Rücken kehrte. Er beschreibt seine spätere politische Position als Vakuum, weil er sich nirgends mehr heimisch fühlte[32].

Ein weiteres Merkmal der Landesstreikabschnitte in den Erinnerungsbänden ist ihre verblüffende Phantasielosigkeit. Abgesehen von einer Schrift von Fritz Marbach (auf die ich noch zu sprechen komme) hat keines der Bücher ein entscheidendes neues Licht auf die damaligen Ereignisse geworfen. Das enttäuscht gewiss, ist aber wahrscheinlich auch ein Hinweis darauf, dass hinter den Kulissen des Geschehens wohl weniger passierte, als immer gemunkelt wurde.

Anekdotenhaftes wird uns freilich überliefert: So etwa, wenn in den meisten Berichten von Linken von der niederschmetternden Wirkung des Streikabbruchs berichtet wird, oder wenn Max Huber und insbesondere der spätere Bundeskanzler Georges Bovet, die in den entscheidenden Stunden in den Wandelhallen des Parlaments, im Hotel Bellevue und andernorts einen Blick hinter die Kulissen der Macht werfen konnten, einige Reminiszenzen zum besten geben. Wer an Streikbildern aus Bern interessiert ist, greife am ehesten zu den Memoiren von Ernst Laur, Erwin Heimann[33] und vor allem zu Georges Bovets kurzweiligem Band «Chemin faisant» (1945)[34].

Menschlich erschütternd sind die Erinnerungen der Verlegerin Verena Conzett: «Erstrebtes und Erlebtes», in denen sie schildert, wie ihre Söhne Hans und Simon sowie ihre Schwester Albertine das Opfer der spanischen Grippe wurden[35].

Es soll hier nicht von den Zusammenhängen zwischen Grippe und Streik die Rede sein. Aber man wird angesichts eines solchen Dokuments menschlichen Leidens, das ja stellvertretend steht für das, was sich damals in tausenden Familien ereignete, als Historiker der Nachkriegszeit zur Vorsicht gemahnt, lediglich mit nüchternen Statistiken und leidenschaftsloser Analyse politischer Quellen die Totalität einer vergangenen Zeit auch nur einigermassen in den Griff zu bekommen. Es ist ja ein allgemeines Problem geschichtlicher Forschung, dass Stimmungen und Gefühle, die im Leben einer Gesellschaft sehr wichtig sind, in Dokumenten im allgemeinen nur einen geringen Niederschlag finden. 1918 bedeutete für viele Menschen eine Grenzsituation ihres Lebens. Erwin Heimann schreibt in seinem Band «Ein Blick zurück» mit Bezug auf Grippe und Landesstreik, an die er als damals Neunjähriger nur verschwommene Erinnerungen hatte: «Wohl zum erstenmal begriff ich, dass in der Welt Gut und Böse, Vernunft und Verhängnis, Liebe und Hass unlösbar ineinander verzahnt sind»[36].

Aber jetzt wird's wieder politisch. – Von *einer* wertvollen Erinnerungsschrift muss noch die Rede sein. 1969 erschien ein Band von Fritz Marbach: «Der Generalstreik 1918. Fakten, Impressionen, Illusionen»[37], welche die relative Harmonie des eben zu Ende gegangenen Jubiläumsjahrs störte. Fritz Marbach (1892–1974) hatte im Ersten Weltkrieg als engagierter Jungsozialist dem linken Parteiflügel angehört und mit den Spitzen der SP intensiven Kontakt gepflegt. In der Rückschau setzte Marbach, der auf eine beachtliche politische und berufliche Laufbahn zurückblicken konnte (er wurde Professor für Nationalökonomie und Nationalrat), einige Fragezeichen zum neuen Landesstreik-Bild. so stellte er eindeutig in Abrede, die Auffassungen der damaligen Parteiführer über Demokratie hätten sich mit der heute in unserer Gesellschaft üblichen Bedeutung gedeckt:

> «Unter Volk verstand man nicht (wie wir es tun) die Bürgerschaft aller ‹Stände› insgesamt, sondern nur die Proletarier. Unter ‹Volksherrschaft› oder ‹Demokratie› verstand man also die Herrschaft des Proletariates... Schlussfolgerung: Die Frage, ob der politische Generalstreik 1918 als mit den demokratischen Grundsätzen und Gepflogenheiten zu vereinbaren sei, ist *dann* negativ zu beantworten, wenn von der Demokratie, so wie wir sie heute im noch freien Westen verstehen, die Rede ist. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass die vor dem Streik und während seiner Dauer unverkennbare Spannung zwischen der sozialistischen Linken (um Platten) und dem sozialistischen Zentrum (um Grimm) einerseits und der sozialistischen Rechten (Greulich, Graber, Huber, Klöti, Müller usw.) anderseits weitgehend auf die unterschiedliche Inhaltgebung zurückgeführt werden muss, die dem Begriff ‹Demokratie› zuteil geworden ist.
> Heute dürfen und müssen wir zugestehen, dass der Generalstreik 1918 weder als Handlung noch in seiner Begründung den Vorstellungen entsprochen hat, die wir uns heute von der Demokratie westlicher Prägung machen. Jedoch muss hier die Frage des Gegebenseins auch eines ‹wirtschaftlichen Widerstandsrechtes› offenbleiben. Es gibt im sozialen Leben immer wieder Situationen, in den die Beurteilung und Bewältigung staatsrechtlicher Krisen nicht nur ein waches Auge, sondern ebensosehr offenen Geist wie ein offenes Herz erfordert»[38].

Sehr aufschlussreich ist auch das Bild, das Marbach von Robert Grimm zeichnet. Er lobt einerseits seinen erstaunlichen politischen Realitätssinn und seine Gabe als gewiegter Taktiker, tadelt aber andrerseits die mit seinem kantigen Charakter verbundene autoritäre Härte, mit der er eine Art Diktatur innerhalb der Partei ausgeübt habe. «Durch rund 20 Jahre hindurch bin ich Robert Grimm nur selten ohne Angstgefühle oder Beklemmungen in Sitzungen und Konferenzen gegenübergesessen»[39], gesteht Marbach.

Von einer Art «Hassliebe» zu Grimm ist auch in andern Memoiren nachzulesen. So erinnert sich der Freiburger Literaturprofessor Gonzague de

Reynold an verschiedene Gespräche mit dem streitbaren Sozialisten und schreibt: «Nous étions à peu près du même age et il savait que je n'étais pas un bourgeois. Nous aurions peut-être fini par être amis s'il avait vécu. N'importe: en 1918, Grimm m'aurait fait fusiller»[40]. An dieser Stelle sei ergänzt, dass Grimm, der als «Grimm Röbu» bei den Arbeitermassen sehr beliebt war (wenn auch weniger populär als der weisshaarige Patriarch Greulich) von Zeitgenossen und Nachgeborenen, egal welcher politischen Provenienz, bis heute immer wieder als sehr zwiespältige Figur beurteilt worden ist: zuletzt in der vor wenigen Monaten erschienenen Grimm-Biographie von Christian Voigt[41].

Schulbücher[42]

Geschichtliche Ereignisse, die noch nicht weit zurückliegen, werden der nachfolgenden Generation zunächst vorwiegend von Zeitgenossen weitererzählt. Je grösser der zeitliche Abstand zum Ereignis wird, desto mehr verschwinden die direkten Augenzeugen, desto mehr ist man an die schriftliche Tradition gebunden. Was die junge Generation von heute allenfalls noch über die Zeit des Ersten Weltkriegs weiss, stammt zum grössten Teil aus dem Schulunterricht und der Privatlektüre. Zieht man noch in Betracht, dass die meisten Lehrer nicht ausgebildete Historiker sind und wohl recht selten zu Spezialliteratur greifen, wird klar, dass die Schulbücher für die Prägung des Geschichtsbewusstseins eine Schlüsselstellung einnehmen.

Soweit ich mir einen Überblick erlauben darf, herrschen in der Schulbuchliteratur bis um 1970 zwei Tendenzen vor: Entweder wird der Landesstreik einseitig aus der bürgerlichen Optik der zwanziger Jahre betrachtet, wobei oft auch falsche Informationen vermittelt werden, oder er wird gänzlich totgeschwiegen. Beide Varianten sind ideologisch ziemlich einfach zu erklären.

Zunächst einige Beobachtungen zum ersten Fall: Falsche Informationen finden sich in verschiedenen Büchern u. a. zur Datierung des Streiks, zur Anzahl der Streikenden, zur Chronologie von Streikaufruf und Truppenaufgebot sowie zur Frage nach bedingungslosem bzw. nicht bedingungslosem Streikabbruch. Vor allem aber begegnet man immer wieder der These vom bolschewistischen Umsturzversuch. Das Geschehen von 1918 wird aber auch in völlig ungenügendem Mass in einen allgemeinen strukturgeschichtlichen Rahmen eingebettet. Und immer wieder fällt auf, wie wenig Gewicht die Schulbuchautoren diesem doch gewiss zentralen Ereignis der Bundesstaatsgeschichte einräumen – falls sie es überhaupt tun.

Denn es gibt ja, wie bereits erwähnt, auch die andere Variante der Vergangenheitsbewältigung: Das Totschweigen dessen, was offenbar als Schandfleck der Schweizergeschichte dasteht. Als Beispiel hiefür möchte ich die Bücher des gelegentlich als «Berner Geschichtspapst» bezeichneten Arnold Jaggi erwähnen. In seinen für die Primarschulen,

die Sekundarschulen und die Progymnasien bestimmten Lehrbüchern der 50er und 60er Jahre finden sich zum Ersten Weltkrieg Abschnitte zu den folgenden Stichworten: Mobilmachung von 1914, der Graben zwischen Deutsch und Welsch, Spittelers Rede vom Dezember 1914, Versorgungsschwierigkeiten, Gefangenen-, Invaliden- und Interniertenhilfe, Auslandkinder bei uns, Hilfe für das hungernde Wien bei Kriegsende, das Dasein der Schweiz als Trost für Europa[43]. Der Landesstreik wird mit keinem Wort erwähnt. Im Mittelpunkt von Jaggis Darstellungen steht also eine Schweiz, die ohne ihr Zutun von potentiell feindlichen Mächten ringsum bedroht ist und sich dabei als Ursprungsland des Roten Kreuzes redlich Mühe gibt, Selbstlosigkeit auf humanitärem Gebiet zu praktizieren. So entsteht das Bild einer barmherzigen Friedensinsel Schweiz, die zum Vorbild für alle den Frieden und die Gerechtigkeit suchenden Europäer wird. Von den inneren Konflikten wird lediglich der Graben zwischen Deutsch und Welsch behandelt. Die Versorgungsschwierigkeiten finden zwar in einem Kapitel anhand verschiedener konkreter Beispiele Erwähnung, aber die daraus resultierenden sozialpolitischen Konsequenzen werden nicht gezogen: Die Nahrungsmittelknappheit erscheint nur als das individuelle Problem der einkaufenden Hausfrau, aber nicht als Ausgangspunkt eines sozialökonomischen Konflikts. Es ist überaus bezeichnend für Jaggi und andere Schulbuchautoren, dass sie zum Beispiel die politischen Konflikte im Vorfeld des Sonderbundskrieges und der Schaffung des Bundesstaates offen benennen und ihnen grosses Gewicht beimessen, während sie die mit dem Aufkommen der Arbeiterbewegung verbundenen Konflikte entweder leugnen oder aber in ihrer Bedeutung herunterspielen. Im Hintergrund solcher Darstellungen steht uneingestanden die Vorstellung, die Schweizergeschichte habe mit der Schaffung der Bundesverfassung von 1848 und ihren demokratischen Erweiterungen 1874 und 1891 gewissermassen ihr Ziel erreicht. Neu auftretende Konflikte werden dann oft als Störfaktoren in einem an sich harmonisch funktionierenden Staatswesen hingestellt. Die Vorstellung einer vom Ausland gesteuerten revolutionären Bewegung eignet sich dabei vorzüglich, das liberale Geschichtsbild einer harmonischen Gesellschaft zu untermauern.

Natürlich muss man zugunsten der Schulbuchautoren anführen, dass bis 1968 fundierte und für eine breitere Öffentlichkeit zugängliche Darstellungen über Hintergründe, Verlauf und Folgen des Landesstreiks fehlten, auf die sie sich hätten stützen können. Seither hat in Geschichtsbüchern vorsichtig so etwas wie eine Popularisierung der 1968 publizierten Bücher Gautschis und Schmid-Ammanns eingesetzt. Dazu zwei Beispiele: Das 1974 erschienene Schweizergeschichtsbuch «Wir wollen frei sein» von Franz Meyer[44] enthält eine dreiseitige, bebilderte Würdigung der damaligen Vorgänge, in deren Zentrum Ausschnitte aus der Streikproklamation vom 11. November und aus Bundespräsident Calonders Ansprache im Nationalrat vom 12. November stehen. Die Darstellung zeigt zumindest mit aller Deutlichkeit, wie hart damals die Meinungen aufein-

anderprallten, und vermeidet eine Wertung des Geschehens. Und schliesslich muss ich auch Arnold Jaggi, den ich vorhin möglicherweise etwas stark zerzaust habe, ein Kränzchen winden: In einem seiner Bücher, 1971 publiziert, findet sich eine 20seitige Abhandlung über den Generalstreik, die im wesentlichen dem Buch von Gautschi folgt. Das dürfte ein einmaliger Rekord sein[45]. – Es wäre also unfair, die vorhandenen Lichtblicke zu verschweigen.

Dagegen hat, soweit ich sehe, die wissenschaftliche Erforschung des Landesstreiks im Welschland bisher zu keiner Neuorientierung in Geschichtsbüchern geführt. Dazu ein prominentes Beispiel: In Waadtländer Sekundarschulen wird seit 1956 das Werk «Histoire générale de 1789 à nos jours» von Georges-André Chevallaz benutzt. Die Neuauflage von 1974, «entièrement refondue»[46], wie die Titelseite verspricht, enthält zwar tatsächlich viele Bearbeitungen, doch der kurze Abschnitt über den Landesstreik steht immer noch in der zwei Jahrzehnte früher geschriebenen Fassung. Das geringere Interesse der Romandie am Thema hängt damit zusammen, dass dort der Streik 1. ein viel geringeres Echo gefunden hatte als in der Deutschschweiz, dass sich dort 2. die alten bürgerlichen Vorurteile hartnäckiger hielten, was 3. darauf zurückzuführen ist, dass eine in französischer Sprache verfasste Gesamtdarstellung, die einige Popularität erhalten hätte, fehlt[47].

Alles in allem ist aber doch wohl die Feststellung berechtigt, dass der Generalstreik von 1918 in Schulstuben und Schulbüchern allmählich ein salonfähiges Thema wird.

Anmerkungen

[1] de Vallière Paul, Les troubles révolutionnaires en Suisse de 1916 à 1919. Lausanne 1926. (Deutsche Übersetzung Schaffhausen 1927)

[2] Muschg Adolf, Verpasste Chance? In: Dossier SPS/PSS, Wandlungen/Evolutions. Bern 1979. S. 13.

[3] Inglin Meinrad, Schweizerspiegel. Roman. Leipzig 1938.

[4] Guggenheim Kurt, Alles in allem. Roman. 4 Bde. Zürich 1952–1955.

[5] Ramuz C. F., Les signes parmi nous. Lausanne 1919.

[6] Blatter Silvio, Zunehmendes Heimweh. Roman. Frankfurt/Zürich 1978.

[7] Gautschi Willi, Das Oltener Aktionskomitee und der Landes-Generalstreik von 1918. Zürich 1955.

[8] ebenda S. 9.

[9] Gautschi Willi, Der Landesstreik 1918. Zürich/Einsiedeln/Köln 1968.

[10] Schmid-Ammann Paul, Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918. Seine Ursachen, sein Verlauf, seine Folgen. Zürich 1968.

[11] Schmid-Ammann Paul, Unterwegs von der politischen zur sozialen Demokratie. Zürich 1978. S. 201.

[12] Im selben Jahr erschien in der Westschweiz der Band von Constant Frey, La grève générale de 1918. Légendes et réalités. Genève 1968. Das Werk hat merkwürdigerweise weder in der Fachwelt noch bei einem breiteren Publikum ein besonderes Echo ausgelöst – auch in der Romandie nicht –, obwohl es bis heute die einzige neuere Gesamtdarstellung in französischer Sprache geblieben ist.

[13] Streiff Kaspar, Aus Niederlagen lernen. Dokumente zum schweizerischen Landesgeneralstreik 1918. o.O. u.J. (Zürich 1975)

[14] Vuilleumier Marc, et autres, la grève générale de 1918 en Suisse. Genève 1977. Préface p. 7–59.
[15] Gruner Erich, Die Parteien in der Schweiz. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Bern 1977. S. 130ff.
ders., Die Arbeiterbewegung in der Schweiz vor der Frage: Reform oder Revolution. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 25. Jg., 1975 insbes. S. 273ff.
[16] Gruner Erich, Politische Führungsgruppen im Bundesstaat. Bern 1973. S. 94.
[17] Neidhart Leonhard, Plebiszit und pluralitäre Demokratie. Eine Analyse der Funktion des schweizerischen Gesetzesreferendums. Bern 1970. S. 22, S. 190ff.
[18] Zürcher Woche 6. 12. 1968
[19] NZZ 13. 11. 1928; 23. 11. 1928
[20] St. Galler Tagblatt 19. 11. 1943
[21] NZZ 19. 11. 1948
[22] Bund 24. 11. 1948
[23] Bund 21. 5. 1955
[24] St. Galler Tagblatt 22. 11. 1968
[25] Nouvelle revue de Lausanne 11. 11. 1968; 13. 11. 1968
[26] Der Appell 18. 12. 1943
[27] Arbeiter-Zeitung Basel 11. 11. 1943
[28] Arbeiter-Zeitung Basel 12. 11. 1948
[29] Volksrecht 11. 11. 1968
[30] Huber Max, Denkwürdigkeiten 1907–1924. Mit Einleitung und Anmerkungen von Peter Vogelsanger. Vorwort von Paul Ruegger. Zürich 1974. (Verfasst in den zwanziger Jahren)
Laur Ernst, Erinnerungen eines schweizerischen Bauernführers. Bern 1942.
Steinmann Ernst, Aus Zeit und Streit. Notizen eines Politikers 1905–1920. Bern 1953.
Boveri Walter, Ein Weg im Wandel der Zeit. Bd. 1: Jugendjahre. München 1963.
de Reynold Gonzague, Mes mémoires. Tome III. Genéve 1963.
Barras Pierre, Novembre 18. Sur les pas du régiment 7. Fribourg 1969.
[31] Schmid Jacques, Unterwegs 1900–1950. Erfahrungen und Erkenntnisse. Olten 1953.
Schneider Friedrich, Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse Bd. II. Basel 1959.
Bringolf Walther, Mein Leben. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten. Bern/München 1965.
Humbert-Droz Jules, Mon évolution de Tolstoïsme au Communisme 1891–1921. Neuchâtel 1969.
Thalmann Clara und Paul, Revolution für die Freiheit. Stationen eines politischen Kampfes. Moskau/Madrid/Paris. 2. Aufl. Hamburg 1977.
[32] Lorenz Jakob, Erinnerungen eines simplen Eidgenossen. Zürich 1935.
[33] Heimann Erwin, Ein Blick zurück. Mein Leben in meiner Zeit. Ostermundigen-Bern 1974.
[34] Bovet Georges (!), Chemin faisant. Trente ans de souvenirs. Genève 1945.
[35] Conzett Verena, Erstrebtes und Erlebtes. Ein Stück Zeitgeschichte. Leipzig/Zürich 1929.
[36] Heimann, a. a. O. S. 30
[37] Marbach Fritz, Der Generalstreik 1918. Fakten, Impressionen, Illusionen. Bern 1969.
[38] ebenda S. 42f.
[39] ebenda S. 60
[40] de Reynold, a. .a. O. p. 339.
[41] Voigt Christian, Robert Grimm. Kämpfer, Arbeiterführer, Parlamentarier. Eine politische Biografie. Bern 1980.
[42] Vgl. zu diesem Abschnitt Werner Hadorn, der Generalstreik in den Schulbüchern. In: NZ (National-Zeitung) am Wochenende 23. 3. 1974.
[43] Vgl. z. B. Jaggi Arnold, Aus Welt- und Schweizergeschichte seit 1815. Ein Lesebuch für die bernischen Primarschulen. Bern 1956/1961/1970, sowie in anderen Büchern des Autors.
[44] Meyer Franz, Wir wollen frei sein. 3. Band: Weltenweit und heimattreu. Aarau 1974.
[45] Jaggi Arnold, Geschichte der Neuen Eidgenossenschaft von 1815 bis heute. Der Jugend und ihren Vätern und Müttern erzählt. Bern 1971. S. 196ff.
[46] Chevallaz Georges-André, Histoire générale de 1789 à nos jours. Quatrième édition, entièrement refondue. Lausanne 1974.
[47] Vgl. Anm. 12.